

Armin Wenz:

Loslassen, was einem teuer ist¹

Wenn wir Menschen loslassen, dann kann das als ein Akt der Freiheit oder aber als ein schicksalshafter Zwang, ein Verhängnis empfunden werden. Hiob ist so ein Beispiel, dem fast alles genommen wurde, ohne daß er sich vorher darauf einstellen konnte. Auch wir kennen solche Schicksalsschläge. Da wird viel zu früh der Ehepartner heimgeholt, da stirbt ein geliebtes Kind, da bleibt ein junges Paar kinderlos, da schafft einer die entscheidende Zugangsprüfung für den Traumberuf nicht – loslassen muß man, was einem teuer ist, ohne daß man gefragt wird, ob man denn loslassen will.

Loslassen kann freiwillig auch ein Akt der Freiheit sein. Es gibt Menschen, die verzichten freiwillig auf Ehe und Familie, um sich ganz dem Dienst an den Armen und Elenden zu widmen; oder aber weil ihr Beruf sie so sehr aufzehrt, daß eine Ehe und Familie zu kurz kommen müßte.

Zwischen dem freiwilligen und dem schicksalshaften Loslassen lassen sich die Vorgänge einordnen, die uns durch unsere Lebensgeschichte vorgegeben sind. Im Grunde ist unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Grabe eine Geschichte des Loslassens. Der Ablauf der Zeit übt auch hier einen gewissen Zwang aus, dem wir uns nicht ohne Schaden für uns und unsere Nächsten entziehen können. Wer die Kinder nicht loslassen kann, wenn es Zeit ist, der richtet unausweichlich Schaden an. Wer sie zu früh losläßt, geht ein ähnliches Risiko ein. Loslassen ist unausweichlich und doch nur sehr bedingt planbar.

Loslassen gehört also zu unserem Leben als Menschen dazu. Ja, vielleicht kann man sagen: Daran, ob und wie wir loslassen, läßt sich erkennen, inwiefern wir diesem Leben gerecht werden, inwiefern unser Menschsein gelingt, wir zur Reife gelangen. Weil man nun aber das Loslassen nicht planen kann, stehen wir da auf ziemlich ungesichertem Terrain. Wer weiß schon genau, was wann für die eigenen Kinder gut ist? Und ist nicht jedes Kind anders? Das eine braucht die Eltern länger, das andere ist schon früh unabhängig.

Weil aber die Sache mit dem Loslassen so schwierig ist, gibt es unzählbare Bücher, Hilfsangebote, Kurse, Seminare, die uns Lebenshilfe anbieten für die Erziehung, für die Pubertät, für die Midlife-Krise, für den Ruhestand, für das Kranksein und das Altwerden. Hier kann sich sozusagen jeder für seine eigene Situation ganz spezielle Tips und Hilfen holen, wie das Loslassen so gelingen kann, daß wir dabei intakt, gesund, heil bleiben. Auf diesem Lebenshilfemarkt kann man ausgefeilte psychologische Rezepte ebenso entdecken wie das Potpourrie des gesunden Menschenverstandes. Auch da tut es

1 Um Anmerkungen ergänzter Vortrag, gehalten auf der 20. Louis-Harms-Konferenz am 8. November 1997 in Farven.

Not loszulassen, was vielleicht auf den ersten Blick verlockend erscheint, aber nicht wirklich weiterhilft, weil wir da am Ende doch nur bei uns selbst bleiben, uns um uns selber drehen.

Über all das kann und möchte ich heute nicht in erster Linie sprechen. Sie haben zu einem Thema, das alle angeht, als christliche Konferenz einen Träger des geistlichen Amtes als Referenten eingeladen. Auch damit vollziehen wir heute hier gemeinsam einen Akt des Loslassens. Wir wollen heute den ganzen Lebenshilfemarkt unserer Gesellschaft beiseite lassen und fragen, was denn theologisch, geistlich zu dieser Lebensfrage zu sagen ist. Wir gehen also mit der Vorentscheidung an das Thema heran, daß uns die biblisch-theologische Lehre vom Menschen entscheidende und heilsame Wegweisungen für die schwierigen Fragen und Phasen des Lebens bietet.² -

Wenn wir vom Loslassen reden, ist vorausgesetzt, daß wir Menschen solche sind, die etwas festhalten. Loslassen kann nur, wer zuvor festgehalten hat. Wenn ich loslasse, gar loslasse, was mir teuer ist, dann stehe ich allerdings mit leeren Händen da. Das aber fällt schwer.

In der Bibel ebenso wie in unserer Lebenserfahrung lassen sich zwei menschliche Grundmöglichkeiten entdecken, wie wir damit umgehen können. Da ist der Lösungsweg des gefallen Menschen, der sich für die Freiheit entschieden hat, selber auszuwählen, was er festhalten oder loslassen möchte. Und da ist der Lösungsweg des Menschen, der von Gott gehalten wird und deshalb die Freiheit und Fähigkeit besitzt, alles loszulassen, ja, sich selbst hinzugeben. Dieser zweite Weg ist in Jesus Christus in dieser Welt erschienen; und dieser zweite Weg wird für uns Menschen möglich durch unsere Taufe.

1. Der allgemeinmenschliche Weg: Von der Freiheit und dem Zwang zur Selbstwahl

Die Bibel beschreibt uns den Sündenfall des Menschen als Abwendung von Gott, als Zuwendung zur Freiheit, das Gute und das Böse erkennen und wählen zu können. Der Mensch, der seinen Halt in Gott verloren hat, wählt sich selbst den Halt, den er braucht. Die Außengründung des Menschen in Gott, sein Angewiesensein auf den Schöpfer wird geleugnet. Der Mensch ist dazu da, sich selbst seinen Bedürfnissen oder Anlagen gemäß zu verwirklichen. Und in der Regel gehen wir davon aus, daß jeder von uns weiß, was gut

2 Vgl. Johannes *Wirching*: Geschöpflichkeit. Vom Humanvorsprung des christlichen Menschenbildes, in: Ders.: Glaube im Widerstreit. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Frankfurt am Main u.a. 1988, S. 150: „Weder braucht die Theologie ihr (vermeintliches) Erfahrungsdefizit zu beklagen und ihre eigenen Empiriebewältigungen durch (vermeintlich) humanere zu ersetzen, noch haben empirisch-analytische Wissenschaften, nur weil sie (vermeintlich) wirklichkeitgerechte Systeme des Humanum ermöglichen, den anthropologischen Fortschritt auf ihrer Seite. Entscheidend bleibt, ob die Frage nach dem Menschsein des Menschen am Ende beantwortet wird oder nicht beantwortet wird.“

für ihn ist. Jeder hat seine Vorstellung von einem guten, von einem erfolgreichen Leben. Wir setzen uns Ziele und strengen uns an, um diese Ziele auch zu erreichen. Ja, wir beanspruchen für uns, gleichsam als Menschenrecht, ein erfolgreiches Leben und wehren uns daher kräftig gegen alle Hindernisse und Einschränkungen, die uns auf diesem Weg begegnen können. Johannes Wirsching, Professor für Systematische Theologie in Berlin, schreibt in seinem auch für unsere Thematik empfehlenswerten Buch „Lernziel Glauben“: „Darum spricht man heute, wenn vom Menschen die Rede ist, immer wieder und immer gebieterischer von seiner Selbstverwirklichung und Lebensfüllung, von ‚Emanzipation‘ und Chancengleichheit, und sieht darin in der Regel Rechtsansprüche, die im Namen der Menschlichkeit einzulösen sind.“³

„Aber wird nicht der Mensch“, so fragt Wirsching, „auf eben diese Weise an den eigenen Existenzwiderspruch gefesselt und wird ihm nicht jede echte befreiende ‚Revolution‘ unmöglich gemacht? Was ist das für ein Mensch, der sich im Schlepptau seiner Ansprüche befindet, ohne ihnen an einer einzigen Stelle kritisch überlegen zu sein? Was ist das für eine Menschlichkeit, die sich erst dann zeigen kann, wenn der Mensch all seine Ansprüche auf Lebensglück und Daseinserfüllung befriedigt bekommt? Müßten nicht zunächst einmal diese Ansprüche selbst befragt werden, ehe überhaupt von Menschwerdung des Menschen die Rede sein kann? ... Denn im Grunde wird der Mensch hier als reines Naturwesen festgelegt, das sich unter den Anforderungen und in den Grenzen seines vegetativ-kreatürlichen Glücksverlangens praktisch im Kreise dreht.“⁴

Mit anderen Worten: Der Mensch, der die Verwirklichung seines Menschseins sich selbst zutraut, dem die Selbstfindung der einzige durchgehaltene Nenner des Lebens ist, bleibt bei sich selbst, bleibt letztlich allein, wird damit aber zugleich unfähig, Gemeinschaft, Beziehungen zu stiften und zu erleben, wird zugleich unfähig, zugunsten einer Gemeinschaft loszulassen, was ihm teuer ist. Die Folgen sind für den Einzelnen wie für die Gesellschaft fatal. Wenn beispielsweise Kinder nur noch als Wunschkinder denkbar sind, verstanden gleichsam als die „Verlängerung elterlicher Selbstentfaltungswünsche“⁵, dann ist der Schritt zur „Abtreibung“ nicht weit. Denn Freizeit, eigene Lebensentfaltung sollen möglichst nicht eingeschränkt werden. Durch Gentechnik, künstliche Befruchtung oder Leihmütter wiederum können dann Wunschkinder geradezu geplant und wunschgemäß produziert werden. Und so wie man dort beliebig die Embryonen auswechseln kann, so scheint die Kategorie der „Auswechselbarkeit“ überhaupt unser gesellschaftliches Leben

3 Johannes Wirsching: *Lernziel Glauben*. Einführung in die Theologie, Frankfurt am Main 1995, S. 114.

4 Ebd. S. 114f.

5 Johannes Wirsching, *Geschöpflichkeit*, (wie Anm. 2), S. 158.

zu prägen. Das betrifft insbesondere auch Ehe und Sexualität. Hier baut man zunehmend auf gegenseitige Vereinbarung statt lebenslanger Vereinigung⁶. Der Mensch von heute muß flexibel sein, und so kann bei wechselnden beruflichen Anforderungen, wechselnden Neigungen und Bedürfnissen auch ein Partnerwechsel eben das sein, was gerade gut für das augenblickliche Wohlbefinden oder für die eigene Selbstfindung ist. Oder wer sich plötzlich als homosexuell entdeckt, hat selbstverständlich um seiner Selbstfindung willen nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sich von der Frau und gegebenenfalls von den Kindern zu trennen.

Der Mensch, der sein Leben vorwiegend als Gegenstand bedürfnis- und lustorientierter Planung und Verwirklichung ansieht, will dann auch den Tod möglichst weit hinausschieben oder ihn aber, wenn das Leben nicht mehr lebenswert ist, selbstverantwortlich bestimmen und gestalten. „Noch mit siebzig Jahren ein neues Herz“, so lautete die Überschrift in einem Zeitungsartikel Ende Oktober 1997⁷. Dort wurde von einer Klinik in den USA berichtet, die sich auf Herztransplantationen für alte Menschen spezialisiert hat. Der leitende Chirurg begründet das so: „Wer vor 30 Jahren 70 wurde, der lebte mit der Philosophie, daß man nun alt sei und ein baldiges Sterben akzeptieren müsse. Heute sagen sich die Siebzigerjährigen: Ich will reisen, Golf spielen und wieder heiraten.“ Und wenn das nicht geht, dann muß halt unter Umständen ein neues Herz her. Zu diesem Beispiel paßt trefflich, was Ulrich Eibach vor kurzem so formulierte: „Die Verabsolutierung der Gesundheit und des irdischen Lebens und die Leugnung der Unausweichlichkeit von Krankheit und Tod in der heutigen Wohlstandsgesellschaft lassen die Menschen immer unfähiger werden, Krankheiten und Leiden anders als durch technische Bekämpfung zu verarbeiten und zu bewältigen.“⁸

All diese Beispiele, die sich wohl lange fortsetzen ließen, zeigen uns den Menschen, der sich in seiner verzweifelten Liebe zum diesseitigen Leben gerade als unfähig erweist, dauerhafte Beziehungen zu stiften, eigene Wünsche und Bedürfnisse zugunsten verheißungsvoller, tragfähiger Gemeinschaft zurückzustellen, loszulassen. Die Stichworte „Leistungsgesellschaft“ und „Erlebnisgesellschaft“⁹ decken auf, wonach der Lebenswert bemessen wird. Darin offenbart sich zugleich „ein neurotischer Zwang des Menschen, das verlorene Paradies aus eigenen Kräften wiederzufinden“¹⁰. Daß der Mensch darin heute ebenso wie früher scheitert, daß sich Langeweile und Resignation

6 Ebd. S. 160-164.

7 Frankfurter Allgemeine Zeitung 22.10.1997, S. 14.

8 Ulrich Eibach: Ökonomische Grenzen des Gesundheitswesens und die Fürsorge für unheilbare schwerstpflegebedürftige Menschen. In: Kerygma und Dogma 43 1997, S. 227.

9 Vgl. dazu Armin Wenz: Die lutherische Kirche in der Erlebnisgesellschaft, in: Lutherische Beiträge 2 1997, S. 235-245.

10 Johannes Wirsching: „Pforte des Himmels“. Über das Wesen und Ziel der christlichen Taufe, in: Ders.: Glaube im Widerstreit (wie Anm. 2), S. 96.

breitmachen, daß wir in ökonomischer wie in politischer Hinsicht uns unser Anspruchsdenken nicht auf Dauer werden leisten können, ohne tiefen Schaden für uns und die kommenden Generationen davonzutragen, das ist uns in lichten Momenten bewußt.

Der sich um sich selbst sorgende, ängstliche, auf sein Recht pochende Mensch erweist sich aber als unfähig zum Loslassen. Und so scheint unsere Lage ausweglos zu sein, so daß wir zu dem Schluß kommen könnten: Wenn es denn so ist, dann rette sich, wer kann – wenn auf andere kein Verlaß ist, dann muß ich mich halt selbst darum kümmern, daß ich zu meinem Recht komme. Damit aber liefern wir uns aus an das Gesetz des Stärkeren. Und wir müssen dann auch in Kauf nehmen, daß wir den kürzeren ziehen, früher oder später. Denn eines ist gewiß: Daß wir durch unsere Unfähigkeit loszulassen nicht nur andere, sondern auch uns selber mit in den Abgrund reißen. Die Selbstwahl des Menschen ist zum Verhängnis, zur Sackgasse geworden. Die Alternative aber heißt Jesus Christus.

2. Jesus Christus ist der menschgewordene Gottessohn, der uns Menschen Halt gibt, indem er sich selbst losläßt, sich selbst ausliefert an Gott und die Menschen

Jesus Christus hat es gelebt und verkündet, das Loslassen. Ja, mehr noch, er hat es gefordert, das Loslassen; oder besser: Er hat Menschen dazu freigegeben, daß sie loslassen können. Er hat sie dazu freigegeben, weil er selbst vorlebte, was Loslassen, was Selbsthingabe, was Verzicht auf die Selbstwahl, auf den Eigennutz, auf Eigenliebe bedeutet und bringt. An ihm und in seiner Verkündigung läßt sich begreifen, wie loslassen möglich wird und was der Lohn, die Verheißung des Loslassens ist, welche Lebensmöglichkeiten darin verborgen sind, wenn Menschen lernen, in der Nachfolge Jesu loszulassen, was ihnen teuer ist.

Paulus hat das, was die Evangelien in aller Ausführlichkeit berichten, im Philipperbrief so zusammengefaßt: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2,6-8). Der ewige Gottessohn hat losgelassen, indem er Mensch wurde. Gerade darin ist er der erste Mensch, der das Menschsein vollkommen erfüllt hat. Denn er hat darauf verzichtet, sein zu wollen wie Gott, er hat anders als unsere Urahnen im Paradies dem Versucher in der Wüste widerstanden, er blieb ganz ohne Sünde, wie der Hebräerbrief sagt (4,15). Gerade indem er sich ganz zu Gott hielt, ganz gehorsam war, ganz frei vom Zwang zur Selbstverwirklichung blieb, erwies er sich als Mensch, weil er eben nicht göttlich zu sein verlangte, nicht auf seine göttlichen Rechte pochte oder doch wenigstens paradiesische Glückszustände auf Erden für sich beanspruchte.

Und gerade durch diesen Weg des Loslassens, des Verzichtes auf die Durchsetzung des eigenen Lebensrechtes, gerade so gewann er das Leben – freilich durch den Tod, durch das Kreuz hindurch. Paulus setzt im Philipperbrief fort: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes des Vaters.“ (2,8-11). Den Weg ans Kreuz mußte Jesus gehen, weil die Menschen seine Selbstlosigkeit nicht ertragen konnten. Sie wollten durch seinen Tod auch das beweisen, daß er Unrecht hatte mit seiner Botschaft der Selbstverleugnung, des Rechtsverzichtes, der Feindesliebe; sie versuchten zu beweisen, daß dieser Weg scheitern mußte. Deshalb brachten sie ihn, brachten wir ihn ans Kreuz. Doch indem Gott der Vater ihn auferweckte vom Tode, ist das Gegenteil bewiesen. Der Inhalt der Verkündigung, des Schicksals Jesu lautet: Selbsthingabe, Verzicht, Loslassen um Gottes willen lohnt sich. Denn durch die Selbsthingabe hindurch schafft Gott neues Leben; Gott bekennt sich zu Jesus Christus, dem Menschen, der sich selbst verlor um Gottes willen, er setzt ihn ein zu seiner Rechten, er erhöht den von den Menschen Verworfenen. Durch die Selbsthingabe und Auferweckung hindurch stiftet Jesus eine neue, weltweite Gemeinschaft derer, die Gott die Ehre geben, stiftet er seine Gemeinde, in der Selbsthingabe, Verzicht, Loslassen menschenmöglich werden, wo Menschen nicht mehr ihre eigenen, selbstgewählten Wege gehen, sondern hinter Jesus herziehen, ihm nachfolgen, auf ihn blicken im Leben und im Sterben.

Freilich macht Jesus und auch später der Apostel Paulus eines ganz deutlich: Dieser Weg ist nicht nur ein verheißungsvoller, sondern auch ein notvoller, ein schwieriger Weg, weil er auch für die Jünger Jesu nur über das Kreuz geht, das Kreuz der Selbstverleugnung. Jesus stellt nämlich die menschliche Logik bei der Beantwortung der Frage nach dem, was eigentlich gutes, gelungenes Leben ist, auf den Kopf. Er leugnet, daß wir von uns aus wissen können, was gut für uns ist. Er reißt Menschen aus ihrer vertrauten Umgebung heraus, wenn er ihnen vollmächtig zuruft: „Folge mir nach!“ „Laß die Toten ihre Toten begraben“ muß der hören, der ihm folgen will, zuvor aber noch den Vater beerdigen möchte (Matth. 8,22). Hier werden doch Beziehungen relativiert, ja zerstört. „Ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter“ (Matth. 10,35). Das ist doch des Loslassens etwas viel, das grenzt an sozialen Selbstmord! Und in der Tat geht es Jesus um unser ganzes Leben. Dem sich selbst suchenden Menschen ruft er zu: „Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinewillen, der wird's finden.“ (Matth. 10,39).

Entsprechend sieht ja auch seine sonstige Botschaft aus: Da ist etwa in der Bergpredigt die Rede davon, daß wir die Feinde lieben sollen, segnen

sollen, die uns fluchen, daß wir auf unser Recht verzichten sollen, daß wir auch den Mantel dem geben sollen, der von uns das Hemd fordert, daß wir Glieder an unserem Leibe lieber vernichten sollen, als daß wir durch sie zur Sünde verführt werden (Matth. 5). Und die Almosen, die wir geben, unser Beten und unser Fasten, also unser soziales Engagement, unsere Frömmigkeit und Selbstdisziplin sollen wir im Verborgenen üben, so daß es andere nicht sehen können (Matth. 6). Das alles spottet doch jeder Vernunft und jeder psychologischen Einsicht. Wie soll sich denn da unser Selbstwertgefühl entwickeln, wenn wir nicht einmal bei anderen Menschen Anerkennung und Bestätigung suchen dürfen, wenn uns zugerufen wird: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht“ (Matth. 23,12)? Nicht Selbstdurchsetzung und Machtstreben sollen mehr gelten, sondern in seiner Gemeinde gilt: Die höchste Verwirklichung gelungenen Lebens ist der Dienst, die Selbsthingabe an andere. „Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, so wie des Menschensohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Matth. 20,26-28).

Freilich ist das nicht alles; Jesus fordert solches ja von denen, die er selig preist, die er in seine Nachfolge ruft. Das müssen wir berücksichtigen, wenn wir die vielen aufgezählten Forderungen an seine Jünger nicht falsch verstehen wollen nach dem Motto: Wenn ihr endlich über euren Schatten springt, dann werdet ihr es schon schaffen. Das wäre ja nur eine weitere, christlich-moralische Variante unseres menschlichen Selbstverwirklichungstriebes. Nein, wenn Jesus solche Forderungen erhebt, dann weist er seine Jünger ein in ein neues, vertrauensvolles Verhältnis zum Schöpfer, zum himmlischen Vater, in das Verhältnis, das wir seit dem Sündenfall verloren hatten. Immer wieder erscheint in der Bergpredigt mit ihren so unmöglichen Forderungen der Hinweis auf den Vater als die entscheidende Begründung. Weil der Vater die Sonne über Bösen und Guten scheinen läßt, sollen seine Kinder Rechtsverzicht und Feindesliebe üben (Matth. 5,38-48). Weil der Vater es ist, der auch in das Verborgene sieht, müssen seine Kinder ihre Frömmigkeit, Selbstdisziplin und ihr soziales Engagement nicht vor den Menschen an die große Glocke hängen (Matth. 6,1-18). Weil der Vater ihnen alles vergeben hat, müssen sie Schuld nicht mehr gegenseitig aufrechnen (Matth. 6,12-15; 18,15-35). Weil der Vater um die Bedürfnisse ihres leiblichen Lebens wie Nahrung und Kleidung weiß, müssen seine Kinder sich nicht mehr um den morgigen Tag sorgen (Matth. 6,19-34), können sie sich vielmehr darauf konzentrieren, daß ihr Verhältnis zum Reich Gottes stimmt (Matth. 6,33).

Das heißt nicht, daß sich diese neuen Menschen nun aus der Welt zurückziehen sollen. Nein, sie sind das Salz der Erde, das Licht der Welt, gerade weil sie von aller Angst und Sorge frei in eine vertrauensvolle Geschöpflichkeit und Gotteskindschaft hineingestellt werden. Hier aber, in dieser neu-

en Menschheit, gilt von der durch den Sündenfall besonders belasteten Ehe: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“ (Matth. 19,6). Hier erschallt der Ruf: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn solchen gehört das Himmelreich“ (Matth. 19,14). Hier werden mit den Zöllnern die Landesverräter und sozialen Ausbeuter ebenso von ihrer Sünde zu neuem, selbstlosem Leben befreit wie mit den Huren diejenigen, die ihren Leib verkauft haben, um davon zu leben. Kurz: Der Mensch erscheint hier nicht mehr als austauschbare Größe, sondern wird als Mensch ernst genommen und befreit von seinen bisherigen, schicksalshaften Bindungen und Prägungen, er wird entlassen in die Freiheit der Kinder Gottes, in die vertrauensvolle und dankbare Gotteskindschaft. Jesus Christus gründet mit diesen Menschen eine neue Menschheitsfamilie: „Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter“ (Matth. 12,50). „Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verläßt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfach wieder empfangt in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben“ (Lk. 18,29f).

Wer loslassen will, was ihm teuer ist, muß einen Halt haben. Jesus Christus hat es uns vorgelebt. Er konnte loslassen, was ihm teuer war bis hin zu seinem Leben, weil er bis zum Tod am Kreuz sich an seinen Vater hielt. In Jesus Christus greift aber zugleich die Hand des Schöpfers, des himmlischen Vaters nach seinen verlorenen, in sich selbst verkrümmten Menschen, um sie wieder aufzurichten, um ihnen eine wahrhafte Lebensperspektive und Hoffnung zu geben, die weit über den Tod hinausreicht und zugleich doch das Leben schon jetzt ganz durchdringt. In der Auferstehung Jesu Christi hat Gott, der Vater, sich nicht nur zu seinem Sohn bekannt, ihn als den Herrn der Welt offenbart. Nach der Auferstehung Christi hat Gott zugleich durch die Sendung des Geistes die neue, von Jesus ins Leben gerufene Menschheit bestätigt und begründet. Jesus Christus soll nicht der einzige bleiben, der loslassen kann, der sein Menschsein, sein Leben fand, indem er es preisgab. Sein Beispiel soll Schule machen. Er ist der Erstgeborene der neuen Menschheit (Kol. 1,18; vgl. 1. Kor. 15,20), in der bis zu seiner Wiederkunft Menschen in neuem Vertrauen zu ihrem Schöpfer zum Licht der Welt und Salz der Erde werden, Menschen, die die Logik der Selbstsuche und Eigenliebe durchbrechen, weil sie als Geliebte lieben, als Vergebung Empfangende vergeben, als von Jesus Bediente anderen dienen können.

3. Die Taufe als Geburtsdatum des neuen Menschen: Wie Loslassen heilsame Wirklichkeit wird

Aufgenommen in die neue, von Jesus gegründete Menschheit werden nach Ostern diejenigen, die getauft werden auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und die Lehre halten, die Jesus seinen Jün-

gern mit auf den Weg gegeben hat. Hier, in der Taufe, streckt Gott seine Vaterhand nach uns aus, um uns zu ergreifen, um uns das Leben zu schenken. Hier, in der Taufe, wird die Logik des sich selbst suchenden Menschen von vornherein überflüssig gemacht. Besonders manifest wird das, was für jede Taufe gilt, in der Kleinkindertaufe. Hier wird ein Kind von Gott beim Namen gerufen. Nicht ein austauschbares, programmierbares, planbares Etwas, sondern von Gott ins Leben gerufen ist dieser Mensch. Die Taufe offenbart, daß der Lebensgrund außerhalb des Menschenkindes in Gott liegt. Sie offenbart unser Leben als Gabe, als Geschenk Gottes. Sie offenbart unser Leben als verlorenes, erlösungsbedürftiges, als auf Rettung durch Gott angewiesenes. Und sie offenbart unser Leben als wiedergeborenes. Hier muß Leben nicht verwirklicht werden, hier wird Leben als Geschenk empfangen, bevor auch nur eine Gegenleistung des Menschen möglich ist.¹¹

Der Wert dieses Lebens bemißt sich nicht danach, ob dieser Mensch gesund ist oder behindert, nach seiner Intelligenz oder seinem Leistungsvermögen; der Wert dieses Lebens bemißt sich allein danach, daß Gott zu diesem Leben „Ja“ sagt. Eltern, die ihre Kinder taufen lassen, geben diese so gleichsam aus der Hand, geben sie dem zurück, von dem sie die Kinder empfangen haben. Der Herr hat's gegeben, ihm soll es nun auch gehören. Doch zugleich empfangen die Taufeltern auf Zeit ihr Kind wieder aus Gottes Hand; sie sind die Treuhänder Gottes, diejenigen, die diesem Kind helfen, seine unverwechselbare Identität aus der Hand Gottes zu empfangen, die das neue Leben zusammen mit diesem Kind einüben durch das Gewähren von Vertrauen, von Liebe, von Vergebung und Versöhnung. Wer sich selbst seinen Kindern gegenüber als Treuhänder Gottes versteht, der wird sie auch freigegeben können, weil er sie von Anfang an freigegeben hat an ihren Schöpfer und Erlöser.

Für den Getauften selbst aber ist die Taufe zugleich Lebensgrund und, um mit Johannes Wirsching zu sprechen, „Daseinübung“ und „Daseinsvollendung“¹². Daseinübung ist die Taufe, weil sie mich lebenslang an meine Gotteskindschaft, an meine Geschöpflichkeit erinnert und mich so über das Machbare, die eigenen Leistungen und Erfahrungen hinausführt. Im Glauben ist der Getaufte sich selbst und anderen entzogen. Der Tübinger Sy-

11 Vgl. zu diesem Abschnitt Johannes Wirsching, Lernziel Glauben (wie Anm. 3), S. 215: „Die Taufe in den Tod Jesu Christi (Röm 6,1-11), vollzogen als Kleinkindertaufe, ist ein Akt der Wahrhaftigkeit über dem noch ungelebten Menschenleben: Es wird in seiner Gefallenheit ernstgenommen, noch ehe es sich im einzelnen zu bewähren hat. Und zugleich ist die Kleinkindertaufe der denkbar umfassendste Humanakt über dem noch ungelebten Menschenleben: Der Täufling darf Mensch sein noch vor jeder Erwägung über Wert oder Unwert seines Lebens. Die Unfertigkeit des kleinen Kindes wird zum Gleichnis für Menschsein überhaupt und also für die Unfertigkeit jedes Menschen: daß niemand fertig sein muß, um vor Gott treten zu können. Dem Täufling ist sein Menschsein immer schon stellvertretend zugesichert – durch das unverdorbene Menschsein Jesu Christi, mit dem er in der Taufe verbunden wird und das er im Glauben ergreifen und leben kann.“

12 Vgl. Pforte (wie Anm. 10), S. 97-104.

stematiker Oswald Bayer beschreibt das in seinem Buch „Aus Glauben leben“ sehr treffend: „Der neu Geborene ist nicht mehr in sich selbst verfangen, sondern von der Selbstverfangenheit und unentwegt das Seine suchenden Selbstreflexion frei. ... Indem Gott das Entscheidende wirkt, lebst du außerhalb deiner selbst allein in ihm! So bin ich mir selbst verborgen und dem eigenen Urteil sowie dem der anderen über mich ... entnommen. ‚Wer bin ich?‘ Solche Selbstreflexion kommt nicht in sich zur Ruhe. Sie löst sich vielmehr im Gebet, in das Bonhoeffer sich hineingibt, in dem er sich aufgehoben sein läßt: ‚Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!‘“ „Der Glaube ... geschieht als Befreiung vom Zwang zur Selbstvergewisserung und damit als Befreiung aus der Ungewißheit; er geschieht als Befreiung vom Zwang der Identitätssuche und Identitätsfindung.“¹³

„Daseinsvollendung“ ist die Taufe, weil durch sie alle späteren – auch alle falschen und problematischen – Prägungen und Bewußtseinsbestimmungen relativ werden. „Die Unumkehrbarkeit des Daseins und entsprechende temporale Zuweisungen verlieren angesichts des Taufglaubens ihren Zwangs-Charakter. Entfremdungsgefahren, erlittene Erziehungsfehler, Zwänge aus der Ich- und Umwelt, Schuld- und Schicksalszusammenhänge werden von der eschatologischen Gabe des neuen Lebens umklammert und so in sich selbst relativiert. Der Wiedergeborene ist geheilt und befreit durch das Auferstehungsleben Jesu Christi; und er kann deshalb selber in seiner Umgebung heilen und befreien.“¹⁴

Läßt sich das durch die Taufe gewährte Leben als Einweisung in eine vertrauensvolle, Gott zugewandte Geschöpflichkeit verstehen, so bringt das sowohl eine Begrenzung als auch die Entfaltung unserer Lebensvollzüge mit sich¹⁵. Gott weist uns als seine Kinder ein in konkrete Lebensvollzüge und Lebenszusammenhänge. Wir sind als Christen den Ordnungen des Schöpfers nicht einfach enthoben, wie schon die Haustafeln im Neuen Testament überaus deutlich machen. Christsein bewährt sich in vielfältigen Beziehungsfeldern in Ehe und Familie, in Politik und Wirtschaft, in Gemeinde und Kirche. Der Taufglaube aber bewahrt uns auf allen diesen Feldern vor unrealistischen Traumvorstellungen, befreit uns zu einer glücklichen Skepsis¹⁶, befähigt

13 Oswald Bayer: *Aus Glauben leben. Über Rechtfertigung und Heiligung*, Stuttgart, 2. Auflage 1990, S. 34f.

14 Johannes Wirsching, *Pforte* (wie Anm. 10), S. 104.

15 Johannes Wirsching, *Geschöpflichkeit* (wie Anm. 2), S. 167f.

16 Vgl. Oswald Bayer: *Schöpfung als Anrede. Zu einer Hermeneutik der Schöpfung*, Tübingen, 2. Auflage 1990, S. 156-158; 167f; ferner dazu Johannes Wirsching, *Geschöpflichkeit* (wie Anm. 2), S. 167: „Indem die Welt als Schöpfung wahrgenommen wird, kommt es zu einer *Begrenzung* des Fühlens, Denkens und Handelns. Der Mensch bleibt an konkrete Denkgegenstände und Handlungsfelder gewiesen, an denen und auf denen er sich abarbeiten soll. Sicher gibt es auch Unbegreifliches, Utopisches, aber nicht als Gegenstand des Denkens oder Handelns. Wer sein Denken und Handeln nominalistisch schweifen läßt, verliert die sinnhafte Verbindlichkeit von Himmel und Erde. Die Folgen sind Weltschmerz oder Weltverbesserungsträume. Beides kündigt vom Verlust an Schöpfung. Beides gehört darum auf die Seite des Unglaubens.“

higt uns, die Spannungen des Lebens auszuhalten und macht uns so gerade fähig, das Leben in dieser Welt wirklich mitzugestalten¹⁷. Als durch die Taufe Gerettete wissen wir, daß von all diesen Beziehungen die Errichtung paradiesischer Zustände nicht erwartet werden können. Die Meinung, sei es in Ehe und Familie, sei es in der Politik oder aber auch in der Kirche, schon vor dem Jüngsten Tag paradiesische Zustände schaffen oder durchsetzen zu können, schlägt regelmäßig ins Gegenteil um, überlastet diese Beziehungen und macht aus ihnen Varianten der Hölle.

Mit anderen Worten: Mein Ehepartner ist ebensowenig mein Erlöser, mein Heiland oder der Garant meiner Glückseligkeit wie die Regierung der Garant meines immerwährenden Wohlstandes und die Gemeinde Garant meiner Frömmigkeit und Heilsgewißheit sein kann. Meine Beurteilung dieser Beziehungsgeflechte darf sich niemals danach richten, was sie *mir* bringen oder nicht bringen. Sondern hier hat der getaufte Christ Lebens- und Aufgabenfelder, in denen er selber Gottes gute Gaben empfangen darf nach dem Maß, das Gott austeilte, und in denen er sich zugleich mit seinen von Gott verliehenen Gaben einbringen und heilsam wirken kann. Hier gilt durchaus der Spruch des ermordeten US-Präsidenten Kennedy: „Frag nicht, was dein Land für dich tun kann, sondern frag, was du für dein Land tun kannst.“ Auf Ehe und Familie ist das genauso problemlos zu übertragen wie auf die Kirche. Wer aufhört, seine Mitmenschen und seine Umgebung nach ihrem Leistungsstand oder nach ihrem Erlebnis- und Freizeitwert zu beurteilen, wer stattdessen Vertrauen gewährt, ohne immer gleich auf Vorleistungen zu pochen, erst dem wird sich das Leben reichhaltig entfalten, so daß er aus dem Staunen nicht mehr herauskommt.

Die wichtigste Übung aber für alle diese Bereiche ist, was Luther in seiner Auslegung des dritten Gebotes in seinem Dekalogied so formuliert: „Du sollst heil'gen den siebten Tag, daß du und dein Haus ruhen mag; du sollst von deinem Tun lassen ab, daß Gott sein Werk in dir hab. Kyrieleis.“ (ELKG 240,4). Wir brauchen diese Ruhe des siebten Tages, weil wir hier das Loslassen einüben können. Denn im Gottesdienst steht weder unsere berufliche Leistung noch der Erlebniswert unserer Freizeit im Mittelpunkt; an diesem Tag sind wir ganz Geschöpfe, quasi mit hineingenommen an den Anfang der Welt, als der Mensch gerade von Gott gemacht war, in den Garten gesetzt, um zu genießen, frei von Sorge, frei von der Angst um sich selber. Hier be-

17 Vgl. Johannes *Wirsching*, *Geschöpflichkeit* (wie Anm. 2), S. 167f: „Wenn der Glaube von Himmel und Erde spricht, dann steckt er das Feld vernünftigen menschlichen Daseins ab. Es ist ein Dasein, das sich in Spannungen vollzieht und sie durchstehen muß als ihm eingestiftete Grundmuster des Denkens und Handelns. Wer Spannungen durchleben kann, bleibt alternativenfähig und darum frei für neue Möglichkeiten und andere Menschen. Und nur der alternativenfähige ist auch der politische Mensch. Alternativen-Angst und Streben nach spannungsloser Sofortbefriedigung kennzeichnen den lebensfremden Menschen. Die Folgen solcher Haltung sind Langeweile und Resignation. Beides kündigt vom Verlust an Schöpfung. Beides gehört darum auf die Seite des Unglaubens.“

kommt jeder das Gleiche, nicht mehr und nicht weniger als die Heilsgaben Gottes, Vergebung der Sünden und ewiges Leben; Gaben, die nie ausgehen werden und von denen wir doch niemals zuviel bekommen können. Hier sind wir ganz Empfangende, die sich selbst loslassen, indem wir unser Leben im Bekenntnis zu unserem Schöpfer, Erlöser und Vollender als Geschenk wahrnehmen und es im Bekenntnis, Lobpreis und Dank zugleich dem Geber aller guten Gaben zurückgeben. Hier üben wir ein, was es heißt: Der Herr hat's gegeben, dem Herrn soll's nun auch wieder gehören; hier vertrauen wir uns ihm an und werden frei zum Dienst an Gott und an den Menschen.

Hier im Gottesdienst werden wir durch das Wort Gottes hineingenommen in die Kirche aller Zeiten und Zonen. Hier wird auch in guten Zeiten durch biblische Beispiele und durch die Erfahrungen der Generationen der Kirche vor uns das Wissen lebendig erhalten, daß Christsein immer wieder heißt: loszulassen, Vertrautes, Liebgewonnenes loszulassen. Die biblischen Menschen offenbaren uns das, allen voran Abraham, das Vorbild im Glauben schlechthin für das Neue Testament. Was mußte er nicht alles loslassen: Die Heimat, weil Gott ihn in ein unbekanntes Land rief; die guten Weidegründe zugunsten seines Verwandten Lot; schließlich sogar seinen einzigen Sohn Isaak, der ihm wiedergeschenkt wurde, als er bereit war, ihn loszulassen. Oder wir denken an die Mobilität, die immer wieder in Erweckungszeiten die Christen auszeichnete, etwa als Louis Harms im letzten Jahrhundert Missionare und ganze Handwerkerfamilien mit der Kandaze aussandte in ein unbekanntes Land, um dort dem Lauf des Evangeliums zu dienen.

Wenn wir diese Beispiele betrachten, dann wird uns deutlich, daß wir Christen die Freiesten aller Menschen sind. Wir können loslassen um des Evangeliums willen. Und Menschen, die das tun, wissen davon zu erzählen, wie reich sie beschenkt wurden. Sicher muß und kann nicht jeder in ferne Länder gehen. Aber im Kopf und im Herzen uns mobilisieren lassen für das Evangelium, das können wir alle.

So muß ein Arbeitsloser oder Frühergestandener nicht endlos sein Schicksal beklagen, sondern kann sich fragen, wie er seine nun doch reichlich vorhandene Zeit vielleicht auch in den Dienst anderer Menschen oder der christlichen Gemeinde stellen kann. So müssen Eltern nicht den verlorenen Karrierechancen oder verpaßten gesellschaftlichen Erlebnissen lebenslang nachtrauern, sondern dürfen mit Luther wissen, daß es vor Gott ein wohlgefälliges Werk ist, den Kindern den Hintern zu putzen¹⁸, ganz abgesehen von

18 Wie auch hier der christliche Glaube zu einer Umkehrung der weltlichen Vernunft führt, sei mit folgendem sehr schönen Lutherzitat veranschaulicht (WA 10/II, 295,16-296,11; zitiert nach Oswald Bayer, *Schöpfung – wie Anm. 16 -*, S. 59):

„Wenn die kluge Hure, die natürliche Vernunft, welcher die Heiden gefolgt sind, wo sie am klügsten sein wollten, das eheliche Leben ansieht, so rümpft sie die Nase und spricht: Ach, sollte ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, Gestank riechen, die Nacht wachen, beim Schreien für es sorgen, seinen Ausschlag und Geschwür heilen, danach

alles, was man durch die Kinder auch geschenkt bekommt. So kann auch die Zeit der Krankheit oder des Älterwerdens bewußt aus Gottes Hand angenommen werden, indem die Frage nach neuen Gaben und Aufgaben, die Gott uns durch solche Lebensphasen schenkt, siegt über das Trauern um vergangene Zeiten und verfllossene Möglichkeiten. In Gottes Reich haben auch Alte, Kranke, Gebrechliche ihre Aufgaben und ihren Lebenssinn. Die Zeit für Gebete, Gespräche, Briefkontakte etwa zu Verwandten, Patenkindern, Zeit auch zum Mitdenken, Mitsorgen und Mitbeten für Kirche und Gemeinde, Zeit, in der Bibel zu lesen, sollen wir uns in allen Lebensaltern nehmen. Aber vielleicht ist diese Zeit gerade auch Gottes Gabe für die Älteren und Kranken, die nicht mehr so sehr in beruflichen und familiären Anspannungen stehen.

Und schließlich: Wer sich durch die biblischen Vorbilder und die Kraft der Selbsthingabe unseres Erlösers lebenslang neue Horizonte eröffnen läßt, für den wird auch der Gedanke an das Sterben zunehmend seinen Schrecken verlieren. Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu Christi, hat von sich gesagt: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Joh. 3,30). Er wird dabei wohl auch schon an seinen Tod gedacht haben, der dann ja tatsächlich sehr bald nach Beginn der Wirksamkeit Jesu gewaltsam Wirklichkeit wurde. Diese Haltung des Täufers kann durchaus auch als *Maxime* für unser Leben gelten, für ein Leben, in dem das Loslassen nicht verdrängt oder verweigert, sondern bewußt wahrgenommen und um anderer willen auch angenommen wird. Kinder erziehen heißt: Ich nehme mich immer mehr zurück, mache mich selber immer mehr überflüssig, damit sie wachsen und groß werden. Und im Grunde geht es ja in der christlichen Erziehung darum, daß sich Eltern immer mehr zurücknehmen, damit in den Kindern der Glaube an Jesus Christus und das Vertrauen zum Schöpfer wächst, damit sie lernen: Nicht auf die Eltern bin ich lebenslang angewiesen, sondern auf Gott.

das Weib pflegen, sie ernähren, arbeiten, hier sorgen, da sorgen, hier tun, da tun, das leiden und dies leiden und was denn mehr an Unlust und Mühe der Ehestand lehrt. Ei, sollt ich so gefangen sein? O du elender, armer Mann, hast du ein Weib genommen, pfui, pfui des Jammers und der Unlust. Es ist besser, frei bleiben und ohne Sorgen ein ruhiges Leben geführt. Ich will ein Pfaff oder Nonne werden, meine Kinder auch dazu anhalten!

Was sagt aber der christliche Glaube hierzu? Er tut seine Augen auf und siehet alle diese geringen, unangenehmen und verachteten Werke im Geist an und wird gewahrt, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen wie mit kostbarstem Gold und Edelsteinen geziert sind, und spricht: Ach Gott, weil ich gewiß bin, daß du mich als einen Edlen Mann geschaffen und von meinem Leib das Kind gezeugt hast, so weiß ich auch gewiß, daß dir's aufs allerbeste gefällt, und bekenne dir, daß ich nicht würdig bin, das Kindlein zu wiegen, seine Windeln zu waschen und für seine Mutter zu sorgen. Wie bin ich in die Würdigkeit ohne Verdienst gekommen, daß ich deiner Kreatur und deinem liebsten Willen zu dienen gewiß geworden bin? Ach, wie gerne will ich solches tun, auch wenn's noch geringer und verachteter wäre. Nun soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe noch Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß dir's so wohlgefällt."

Hier gilt wie auch sonst: Loslassen ist schmerzlich; doch Loslassen befreit zugleich, wenn wir es wie Johannes der Täufer in Christus und um Christi willen tun. Wir können loslassen, weil wir durch die Taufe bereits Teil der endzeitlichen Neuschöpfung sind, weil uns das ewige Leben gehört. Damit aber wird das Loslassen zur lebenslangen Vorbereitung auf das Sterben, zur Einübung in die Kunst des Sterbens, die *ars moriendi*. Der Tod muß von uns ebenso wie die dunklen und schmerzhaften Seiten des Lebens nicht verdrängt werden. Gerade in den dunklen Stunden des Lebens finden wir Trost in Gott, weil wir wissen, daß das wahre Ziel unseres Lebens nicht diesseits des Todes in unserer Verfügungsgewalt liegt, sondern jenseits dieser Welt als Gottes Gabe auf uns wartet. Noch einmal: Das ist nicht weltfremd, sondern das befreit und entlastet unser Leben von falschen Heilsansprüchen; das führt uns weg von unserer Selbstüberschätzung hin zum Vertrauen an unseren Schöpfer, Erlöser und Vollender.

Im Sterben müssen wir uns endgültig loslassen, dann fallen alle anderen Sicherungen dahin, die wir in unserem Leben neben dem Glauben noch so festhalten. Dann ist die Frage, ob wir uns allein auf das eine gründen: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.“ Dann können wir mit Martin Luther – nicht in heroischer Pose, aber in vertrauensvollem Glauben – singen: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; laß fahren dahin, sie habens kein’ Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben“ (ELKG 201,4). Einfach ist das nicht, so zu singen. Aber wir können so singen, weil wir Halt haben in unserem Gott, weil uns in allen Nöten unseres Lebens und Sterbens gilt: „Ein feste Burg ist unser Gott.“